

# Helga und Edzard Reuter-Stiftung



*Pressemitteilung*

**SPERRFRIST FÜR VERÖFFENTLICHUNGEN:**  
Dienstag, 29. März 2011, 19.00 Uhr

Preisverleihung der Helga und Edzard Reuter-Stiftung

## Was heißt Integration

Festrede Prof. Dr. Dr. h.c. Gesine Schwan; Humboldt-Viadrina School of Governance; Max-Liebermann-Haus der Stiftung „Brandenburger Tor“ (Landesbank Berlin Holding AG); Pariser Platz 7, 10117Berlin

*– Es gilt das gesprochene Wort –*

---

„Die thematische Frage meines Vortrags: „Was heißt ‚Integration‘?“ klingt anmaßend. Wer sich auch nur ein wenig mit dieser Frage beschäftigt hat, weiß, dass es darauf keine endgültige oder erschöpfende Antwort gibt. Andererseits ist es unbefriedigend, wenn man Probleme oder Aufgaben, die uns auf den Nägeln brennen, zumal wenn sie umstritten sind – wie z.B. die der „Integration“ – inhaltlich unbestimmt lässt. Dann kann man sich nicht verständigen. In einem freiheitlichen Gemeinwesen, als das wir Deutschland begreifen, möchten, ja müssen wir uns aber verständigen. Dem gilt mein folgender Versuch.

Dazu werde ich zwei unterschiedliche Szenarien von Integration zeichnen. Ich beginne mit dem, das sich nach meinem Eindruck häufig in unserer Alltagsdiskussion findet und das ich um der Klärung willen ein wenig zuspitze bzw. wie einen „Idealtypus“ im Sinne von Max Weber profilieren. Dem werde ich ein anderes entgegensetzen, das ich meinerseits vertreten und begründen möchte. Zunächst das „Alltagsszenario“:

Es knüpft gegenwärtig zumeist an der Herausforderung an, die sich unserer, aber nicht nur unserer Gesellschaft zunehmend seit ca. 30 Jahren stellt und die wir heute vielfach mit dem Begriff „Zuwanderung“ ansprechen. Dieses Szenario geht von einer deutschen, weitgehend einheitlichen „Mehrheitsgesellschaft“ aus, die selbstverständlich zusammengehört, durch eine gemeinsame Sprache und Geschichte, durch eine politische Verfassung und durch kulturelle Gewohnheiten geeint ist, die sich aus der deutschen Vergangenheit speisen. Sie hat eine „Leitkultur“ herausgebildet, der möglichst alle folgen sollten.

In diesem Szenario besteht das Problem nicht in einem inneren, gar andauernden Integrationsbedarf dieser geschichtlich gewordenen „Mehrheitsgesellschaft“. Vielmehr bereiten „Zuwandernde“ (nicht alle!) Probleme, weil oder wenn sie die deutsche Sprache

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



nicht beherrschen, sich politisch den Grundwerten unseres Grundgesetzes nicht unterordnen, eine Kultur leben, die von der deutschen Leitkultur abweicht oder ihr entgegensteht, und eher zur Kriminalität neigen als Deutsche. Die Abweichungen erstrecken sich über eine breite Palette: von der Kleidung, über Ess-, Feier- und familiäre Lebensgewohnheiten, von der Lautstärke und der Art der Musik bis zur politischen Einstellung und der religiösen Praxis. Integration ist hier nicht ein zweiseitiger oder symmetrischer Vorgang von Mehrheitsgesellschaft und Zuwanderern, sondern ein Verhalten, das von den Zuwanderern erwartet wird und das umso besser gelingt, je geringer ihr Unterschied zur Mehrheitsgesellschaft schließlich ausfällt.

Das meint unter den Bedingungen „schwieriger Integration“ – also von Menschen, die aus geographisch oder kulturell entfernten Gegenden „zugewandert“ sind –, dass die Zuwanderer möglichst viel von der deutschen Mehrheitsgesellschaft annehmen und möglichst viel von ihrer Herkunft ablegen sollen. Die Zuwanderer haben sich in dem Maße integriert, wie sie unauffällig geworden sind, weil ihre Abweichungen sich aufgelöst haben.

*Theoretisch* wesentlich sind dabei vor allem die deutsche Sprache und die Anerkennung unserer grundgesetzlichen Demokratie, *praktisch* häufig noch mehr die genannten kulturellen Unterschiede, die auf den ersten Blick eher als die politische Gesinnung auffallen und z.B. das gewohnte Straßenbild mit zahlreichen Kopftüchern oder vereinzelt Burkas „stören“.

Integration ist gelungen, wenn wir wieder wie früher eine weitgehend einheitliche deutsche Gesellschaft sind, in der keine gravierenden Abweichungen auffallen. Soviel zum „Idealtypus“ eines weit verbreiteten Alltagsverständnisses von Integration. Integration heißt hier Einordnung von Individuen oder sozialen Gruppen in eine vorgefundene, historisch entstandene, vornehmlich national geprägte und im Wesentlichen unverändert einheitliche Gesellschaft. Sie ist eine einseitige Aufgabe der „Neuen“ gegenüber den „Alteingesessenen“, der ausländischen „Gäste“ gegenüber den deutschen „Gastgebern“.

In meinem eigenen Szenario gehe ich von anderen Prämissen aus. Die Unterschiede beginnen damit, dass es in unserer freiheitlichen Demokratie keine einheitliche „Mehrheitsgesellschaft“ gibt, deren Integration sich von selbst versteht. Vielmehr leben wir in einer vielfältigen – „pluralistischen“ – Gesellschaft, deren Vielfalt nicht einem „Hauptunterschied“ folgt, sondern allgemein historisch, spätestens seit dem 19. Jahrhundert zugenommen hat und weiter zunimmt. Wir wollen sie auch gar nicht so weit wie möglich überwinden bzw. vereinheitlichen, sondern nur so weit, wie es unser Zusammenleben in Freiheit und Recht ebenso wie eine gemeinsame deutsche Politik erfordern.

Die Vielfalt betrifft u.a. philosophische Überzeugungen, den religiösen Glauben, Alltagsgewohnheiten, die Bildung, den sozialen Status, das Geschlecht einschließlich sexueller Präferenzen, die Generationszugehörigkeit, die soziale, politische oder

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications

Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



ökonomische Macht, die Interpretation unserer individuellen wie der nationalen bzw. kollektiv-bezogener Vergangenheiten (Parteien, Verbände, regionale Zugehörigkeiten) sowie regionale Eigenarten. Sie hat in der Geschichte Deutschlands zu gravierenden Auseinandersetzungen auch darüber geführt, was Deutsche eigentlich zusammenhält.

Der Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel, der vor den Nationalsozialisten in die USA geflohen ist und nach dem Zweiten Weltkrieg als Professor in Berlin eine Generation von Studentinnen und Studenten für eine möglichst realistische Sicht der freiheitlichen pluralistischen Demokratie gewinnen wollte, hat aus diesem Grunde als unverzichtbare Aufgabe im Dienste der Demokratie gefordert, immer erneut einen „Grundkonsens“ unter den Bürgern zu erstreiten. Dabei sind Konflikt und Streit – anders als die illusionäre Annahme einer vorhandenen substanziellen Einheit – dem freiheitlichen Zusammenleben nicht nur notwendig, sondern auch förderlich, weil sie in der Konfrontation aller Argumente und möglichen Vor- oder Nachteile einer Entscheidung das Gemeinwohl fördern. Ein Problem bzw. eine „Asymmetrie“ stellen dabei Machtungleichgewichte dar, weil Freiheit ohne ein Mindestmaß an Gerechtigkeit zugrundegeht. Hier bedarf es immer erneuter Gegengewichte gegenüber übermächtigen Interessen (z.B. auch in der grundsätzlich legitimen Lobbyarbeit), um Vorherrschaften zu verhindern.

Integration in einer freiheitlichen pluralistischen Gesellschaft verlangt die politische Teilhabe demokratischer Bürger an den gemeinsamen Angelegenheiten, unter Wahrung der Unterschiede, und stellt eine dauernde Aufgabe dar. Ihre Notwendigkeit folgt aus der faktisch unaufhörlichen Veränderung freiheitlicher Gesellschaften, trägt ihr Rechnung und wirkt dadurch auch auf sie ein. Einwanderung ist *eine* ihrer Ursachen, aber keineswegs die einzige, die Deutsche Vereinigung nach 1989 eine weitere, die Globalisierung eine dritte und überhaupt der geschichtliche Wandel eine immer fortgehende vierte. Der allseitige Wille zur Verständigung ist eine zentrale Bedingung dafür. Der bezieht sich nicht nur auf eine gemeinsame Sprache, sondern auch darauf, diese verantwortlich zu handhaben, z.B. nicht zum Schlagabtausch zu benutzen oder zum Krieg mit anderen Mitteln, sondern zur Stärkung des Gemeinsinns. Deutsch als „gemeinsame Sprache“ reicht auch nicht aus, denn viel spricht dafür, dass der Hartz-IV-Empfänger und der DAX-Unternehmens-Vorsitzende sich trotz gemeinsamer deutscher Sprache nicht verstehen.

Bürger sind im Übrigen nicht umso stärker, tragen auch zur Integration nicht umso mehr bei, je mehr sie ihre „Abweichungen“ abschleifen. Denn Vielfalt, auch individuelle Besonderheit, spricht: starke Persönlichkeiten, bieten im Gegenteil eine Chance zur Verständigung und bedeuten Reichtum. Sie gedeihen umso besser, je mehr Menschen ein gesichertes Selbstwertgefühl aufbauen können. Kulturelle Unterschiede sind relativ, worauf es ankommt, ist nicht eine historische gewachsene nur scheinbar einheitliche Kultur, sondern Verständigung in Freiheit und Toleranz als zentrale Forderung einer demokratischen politischen Kultur. Gegen sie können alteingesessene Deutsche ebenso verstoßen wie Einwanderer. Integration in diesem Verständnis ist ein andauernder, konstitutionell abgesicherter und prinzipiell symmetrischer, aktiver Prozess innerhalb der demokratischen Gesellschaft, der in dem Maße gelingt, wie möglichst viele Bürger daran teilhaben.

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications

Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



Sie sehen, zwischen diesen beiden Szenarien bestehen erhebliche Unterschiede. Im Wesentlichen behaupte ich von meinem Szenario, dass es realitätstüchtiger und einer freiheitlichen Demokratie angemessener ist.

Zunächst zur Realitätstüchtigkeit: Sie beginnt mit der Infragestellung des Begriffs „Mehrheitsgesellschaft“ und der damit einhergehenden Annahme, dass sog. nationale Unterschiede für das Zusammenleben wichtiger sind als alle anderen; dass also das Hauptproblem von Integration in der Einwanderung liegt. Wie wenig das der Fall ist, können wir daran erkennen, dass die Integrationsvorbehalte des ersten Idealtypus sich in der Regel nur auf ein bestimmtes Segment von Einwanderern beziehen (nicht auf Italiener, Holländer, Briten, immer weniger auch auf Polen), nämlich solche, die visuell oder akustisch schnell erkennbar sind (vornehmlich wegen der Hautfarbe, der Kleidung oder der Sprache bzw. eines sprachlichen Akzents) und die sich sozial auffällig verhalten.

Diese zweite Kategorie der sozialen Auffälligkeit wird ursächlich auch oft auf den nationalen Unterschied zurückgeführt (Stichwort „Ausländerkriminalität“), obwohl eine Vielzahl systematischer Untersuchungen mit geradezu erdrückenden Indizien zeigt, dass soziale und psychische Ursachen dafür ausschlaggebend sind, nicht nationale. Verstöße gegen gesetzliche oder kulturell demokratische Normen häufen sich immer dort (Stichwort „Gewalt“), wo die Chancen auf berufliche Eigenständigkeit und soziale bzw. persönliche Anerkennung gering sind. Dass sie gering sind, hat komplexe Ursachen. Aber generell haben Forschungen renommierter Wissenschaftler – wie etwa die des leider vor einigen Jahren tödlich verunglückten polnischen Historikers, Dissidenten und Außenministers Bronislaw Geremek zur Geschichte der Armut – den Zusammenhang zwischen Kriminalität und sozialer Lage zur Genüge belegt. Unter Verdacht stehen in Deutschland denn auch nicht türkische oder arabische Wissenschaftler und angesehene Ärzte, sondern Familien oder Jugendliche ohne abgeschlossene Ausbildung und/oder Beruf.

Zugleich erscheint mir die Idee einer auch nur annähernd *einheitlichen* nationalen Mehrheitsgesellschaft unrealistisch. Dass es in ihr politisch, sozial, weltanschaulich etc. uneinheitlich zugeht, wird in der Regel ja nicht bestritten. Dass umgekehrt sog. deutschstämmige Aussiedler aus Polen oder Russland ebenso wie viele deutsche Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg dort, wo sie nach Deutschland zugezogen sind, durchaus als Fremde in Sachen Integration mit Skepsis betrachtet und abgewehrt wurden, haben wir auch erfahren. Und dies, obwohl sie deutsch sprachen, wenn auch zuweilen mit einem hörbaren Akzent. Aber ist der prinzipiell „abweichender“ als der sächsische oder der oberbayerische?

Und spielen die religiösen Unterschiede z.B. zwischen Christen und Muslimen im Alltag wirklich die national zurechenbare Rolle, die ihnen oft zugesprochen wird? Waren in den fünfziger/sechziger Jahren die Gegensätze zwischen deutschen Protestanten und Katholiken, die sich doch beide zur heute historisch-kulturell so hochgehaltenen jüdisch-christlichen Tradition bekannten, nicht ebenso einschneidend? Ist der gemeinsame Nenner der damaligen wie der heutigen Vorbehalte nicht vielmehr eine markante

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications

Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



Bereitschaft zum Vorurteil, die aus vordemokratisch-autoritären deutschen (und nicht nur deutschen!) Traditionen stammt? Wie wirksam und überhaupt annähernd bekannt ist heute denn noch das Christentum für Deutsche? Eher spielt hier, so meine ich, für „Integrationshürden“ die psychologisch zum Vorurteil gehörende Angst vor dem Unverständlichen, dem Fremden eine Rolle, die Aggressionen ebenso wie Selbst- und Fremdmisstrauen auslöst bzw. aus ihnen rührt und gegenseitige Öffnung wie Verständigungsbereitschaft blockiert.

Übrigens hatte Sigmund Freud diese abwehrende Angst vor dem Fremden in seinem pessimistischen Menschenbild zur anthropologischen Konstanten erklärt. In einem Brief an Albert Einstein sah er darin den wesentlichen Grund dafür, dass es immer Kriege geben würde. Das Fremde, das Andere stelle als Anderes den eigenen Lebensentwurf infrage und provoziere daher notwendig abwehrende Aggression. Ob diese Labilität des Selbstwertgefühls notwendig, oder nur geschichtlich, kulturell oder individual-psychologisch bedingt sei, war für ihn kein Thema. Das muss es aber heute sein, wenn wir unter Bedingungen der ökonomischen, technologischen und kulturellen Globalisierung auf unserem Globus in Freiheit überleben wollen.

Wenn Angst vor dem Fremden damit ein wesentliches Hindernis für Integration aufbaut, weil sie – sei es national, kulturell, religiös oder sozial bedingt – Aggression auslöst (und empirisch ist das ja durchaus der Fall), dann gilt es gerade auch auf Seiten der sog. Mehrheitsgesellschaft, sie abzubauen. Daraus folgt für mich, dass Integration keine einseitige, sondern eine symmetrische Aufgabe ist, an der alle, die in Deutschland leben, sich in gleicher Weise beteiligen müssen, wenn sie gelingen soll, sowohl die sog. Mehrheitsgesellschaft, die es eben als einheitliche gar nicht gibt, als auch die Einwanderer.

Der Akzent liegt bei diesem Verständnis von Integration auf der politischen Teilhabe demokratischer Bürger. Das versteht sich vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte, in der das Bürgertum im 19. Jahrhundert die nationale Einheit ohne politische Freiheit akzeptiert hat, nicht von selbst. Denn in dieser wichtigen historischen Weichenstellung hat sich das deutsche Bürgertum als kultureller, auch wirtschaftlicher, nicht aber als politischer Akteur verstanden, definiert und begnügt, und damit eine kulturelle Definition von Integration anstelle einer politischen vorgeprägt. Noch heute verstehen sich viele Deutsche als Bürger, obwohl sie von Politik nichts halten, sie vielmehr als „schmutziges Geschäft“ ablehnen.

Damit verfehlen sie die wesentliche Arena von Demokratie und Integration und auch eines Verständnisses von „Bürger“ im Sinne des französischen gemeinwohlorientierten „Citoyen“ und bleiben stattdessen als „Bourgeois“ in ihren Partikularinteressen stecken. Das geht nicht zufällig einher mit einer hohen Bereitschaft zum Vorurteil, das sie sich in ihrem separaten Sektor leisten können. Denn nur wer Erfahrung erwirbt in der Einigung über die gemeinsamen und zugleich strittigen Angelegenheiten – so definiere ich hier Politik –, lernt, aus wohlverstandenen langfristigen Interesse zwischen solchen Unterschieden zu differenzieren, die das freiheitliche Zusammenleben torpedieren, und

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications

Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



solchen, die man gewähren lassen kann. Politische Klugheit braucht Erfahrung im Umgang mit anderen, mit denen man sich einigen muss, die man nicht loswird, indem man sie ausschließt.

Sie braucht auch die Stärke eines Bürger-Selbstbewusstseins, das die Spannung zwischen unterschiedlichen Interessen, Weltsichten und Zielen auszuhalten und konstruktiv zu wenden vermag. Wird dieses Selbstbewusstsein von politischen Bürgern durch Vielfalt geschwächt oder gestärkt? Aus den Forschungen zur Identität von Individuen und Gruppen können wir lernen, dass Vielfalt stärken kann, wenn man sie zu einer inneren Kohärenz zusammenbringt.

Wir leben als Individuen in der Intuition, ein Leben lang trotz aller äußeren und inneren Veränderungen dieselbe Person zu sein. Andere nehmen uns so wahr und wir nehmen andere so wahr. Die Einheit im Wechsel unseres Lebens entsteht aus der Erinnerung. Die Gegenerfahrung machen wir, wenn Menschen ihr Gedächtnis verlieren, und weder für sie noch für uns – über das sich ebenfalls wandelnde körperliche Erscheinungsbild hinaus – vom Gestern zum Heute eine Brücke führt. Das ist eine überaus unglückliche Erfahrung, die mit der Zunahme der Demenzerkrankungen in unserer Gesellschaft an Bedeutung gewinnt.

Unsere verlässliche Erinnerung macht uns also zu einer identischen Person, und zugleich zu einem verlässlichen Partner. Dabei kommt es weniger auf Einzelheiten des Faktischen an. Wichtiger ist die Kohärenz, ist der stimmige Zusammenhang zwischen verschiedenen Handlungen und Aussagen in Vergangenheit und Gegenwart; wichtiger ist die Frage, ob ich stattdessen nach dem Motto lebe: Was geht mich mein Geschwätz von gestern an? Diese Stimmigkeit verlangt nicht, dass ich immer dasselbe sage oder denke.

Täte ich dies, dann wäre ich kein lebendiger Mensch. Leben heißt Veränderung. Zum Zusammenhang und damit zur Stärkung der Identität tragen Veränderungen sogar bei, wenn sie bewusst und reflektiert geschehen und wenn sie in einen überzeugend begründeten Zusammenhang mit früheren, nun veränderten Positionen gebracht werden. Personen, die den Mut haben, ihre eigenen Veränderungen zu erkennen, sind stärker.

Zur Stärke trägt also bei, wenn es gelingt, innere Vielfalt, Spannungen, auch Widersprüche zu erkennen und soweit möglich in einen ausweisbaren Zusammenhang zu bringen. Das ist anstrengend, aber wem diese innere Integration gelingt, der kann auch „außen“, in der Gesellschaft, besser zur sozialen Integration beitragen. Er kann sich in andere besser einfühlen und sich mit ihnen verständigen. Je komplexer Persönlichkeiten sind, desto besser können sie zur Integration beitragen.

Daraus folgt, dass auch in Bezug auf Einwanderer die Chance, dass sie zu starken Bürgern werden, wächst, wenn man sie nicht zwingt, ihre Vergangenheit – in der Erinnerung, der Loyalität gegenüber ihrer Herkunft oder im Staatsbürgerrecht – abzuschneiden. Im Gegenteil: Je mehr sie die Chance erhalten, ihre unterschiedlichen Loyalitäten innerlich zu wahren und miteinander zu verbinden, desto stärker und

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications  
Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



selbstbewusster werden sie, desto mehr fühlen sie sich bei sich und bei uns zu Hause, und desto erfolgreicher können sie ihrerseits zur sozialen und politischen Integration beitragen. Das hat Folgen für die Bildung im Allgemeinen und für die Förderung von Einwandererkindern im Besonderen.

Im Allgemeinen ist es wichtig, die vielfältigen Potenziale von Kindern zu unterstützen und sie nicht über eine manische Wettbewerbs- und Elitenkultur zu entmutigen. Denn das Starren auf den Wettbewerb ebnet die Vielfalt ein – weil nur einige Fähigkeiten abgefragt werden – und richtet den Blick auf die Defizite. Hier ist in unserem deutschen Bildungssystem eine radikale Wende von Nöten, wenn wir nicht weiterhin Potenziale verschleudern und uns dann über den Mangel an Fachkräften wundern wollen. Das gilt im Besonderen auch für den Spracherwerb von Einwanderern und ihren Kindern. Wir sollten auch (nicht zuletzt in unserer Budget-Planung) so weitsichtig sein, von früh auf *die deutsche Sprache und zugleich die Herkunftssprache* von Einwanderer-Kindern und ihren Eltern zu fördern. Aus Defizitträgern würden so Kinder mit zusätzlichen Potenzialen, deren Selbstwertgefühl es ihnen dann auch erlaubt, erfolgreicher zu lernen und selbstbewusster zur Integration in Deutschland beizutragen. Ich sage bewusst nicht: sich in Deutschland zu integrieren! Ganz abgesehen davon, dass wir mit der Förderung von Mehrsprachigkeit in 20 Jahren vielen Brückenbauer in andere Länder hätten, die zur Stärkung und Integration der deutschen Wirtschaft in eine globalisierte Ökonomie beitragen könnten.

So gehören Stärkung der Bürger und ihres Selbstwertgefühls, Akzeptanz komplexer Loyalitäten, politische Teilhabe und erfolgreiche Integration zusammen. Gelungene Integration setzt die partnerschaftliche Gleichberechtigung aller voraus und die gleiche Anerkennung ihrer aus ihren jeweiligen Erinnerungen und Loyalitäten gespeisten Identitäten.

In einer Podiumsdiskussion hielt mir kürzlich ein wichtiger deutscher Politiker entgegen, eine solche Gleichberechtigung der unterschiedlichen Erinnerungen könne es nicht geben. Die deutsche habe in Deutschland Vorrang. Als Beispiel nannte er die Bedeutung der deutschen „Mittellage“. Ich vermute, dass Ihnen diese nicht auf Anhieb präsent ist. Der Politiker dachte an die historische Erkenntnis, dass Deutschland mit seiner Mittellage in Europa schwierige Erfahrungen gemacht habe und deshalb eine Priorität auf die europäische Integration legen müsse. So wichtig ich selbst diese historische Reminiszenz einschätze, so handelt es sich doch hier nicht um eine persönliche Erinnerung die die persönliche Identität berührt, sondern um eine Kenntnis einer Periode in der deutschen Geschichte. Und ich bezweifle, dass sie auch nur allen Verantwortungsträgern in Deutschland gegenwärtig ist, geschweige denn allen Deutschen schlechthin. Deshalb erscheint es mir nicht sinnvoll, sie zum konstitutiven und vorrangigen Bestandteil dessen zu machen, was gelungene Integration heißt.

Brauchen wir zusätzlich zur demokratisch-politischen eine nationale Integration? Ja, in dem Maße, wie wir als Nationalstaat politisch handeln wollen und müssen. Aber Nationalstaaten werden sich mehr und mehr zu größeren Einheiten integrieren, ihr

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications

Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



politischer Einfluss wird deutlich abnehmen und die mit der Globalisierung einhergehenden Migrationen werden unser Volk wie alle anderen Völker in erheblich „buntere“, vielfältigere Gesellschaften verwandeln.

Wobei diese „Buntheit“ sich nicht nur auf die sog. ethnische Herkunft und auf unterschiedliche religiöse Bekenntnisse bezieht, sondern eben ganz allgemein auf die größere Differenzierung und Individualisierung in unseren Gesellschaften, die eine langfristige Entwicklung der Moderne darstellt. Häufig gibt man dieser Vielfalt inzwischen den englischen Namen „diversity“. Die Vielfalt unserer Zugehörigkeiten ist also nichts Neues, aber wir müssen sie jetzt ausdrücklicher miteinander vereinbaren, weil die Welt so eng zusammengedrückt ist.

Stört das unsere Zusammengehörigkeit als Deutsche? Nein, denn nationale Zusammengehörigkeit, wird nicht desto stärker, je enger oder abgeschotteter, sondern je eigenständiger und freiwilliger sie praktiziert wird. Je vielschichtiger die Loyalitäten sind, die wir als Individuen in uns selbst vereinbaren, vereinbaren müssen, um unsere innere Einheit zu bewahren, desto stärker werden wir. Desto besser können wir auch gefühlsmäßig nachvollziehen, was in anderen Menschen vorgeht, desto besser können wir uns mit ihnen verständigen, desto tragfähiger wird der freiheitliche Zusammenhalt, desto erfolgreicher können wir in Deutschland gemeinsam politische Ziele verfolgen, gemeinsam handeln, gemeinsam – im Sinne von Hannah Arendt – Macht entfalten. Diese Macht richtet sich nicht gegen andere, sondern erlaubt uns, zusammen mit anderen unser Gemeinwesen zu gestalten. Wenn wir eine türkische Mutter haben oder einen arabischen Vater, verstehen wir besser, dass Geringschätzung von Türken und Arabern kränkt. Wenn wir religiös engagiert, aber mit einem Atheisten befreundet sind, gelingt es uns eher, die menschliche Brücke zu nicht gläubigen Menschen schlagen.

Der freie Umgang mit Vielfalt schwächt also nicht, sondern stärkt. Viele unterschiedliche Zugehörigkeiten in uns zu vereinbaren, beeinträchtigt unsere Zugehörigkeit zu Deutschland nicht, selbst dort nicht, wo sie z.B. territorial oder national über Deutschland hinaus gehen. Denn Deutschland ist selbst keine autarke Insel im Weltenmeer, sondern politisch eingebunden in die EU, in internationale Abkommen und Organisationen und in eine globale Wirtschaft.

Löst sich damit das Deutschsein in lauter innere und äußere Beziehungen oder Brücken auf? Nein, aber was sich bei genauer Betrachtung unserer Welt des 21. Jahrhunderts auflöst, ist eine Sicht des Deutschseins, die einen substanziellen historisch gewachsenen Kern annimmt, der allen Deutschen eigen wäre und aus ihrer quasi biologischen Herkunft rührte. Niemand hat diesen Kern bisher benennen können, auch diejenigen nicht, die verlangen, ein deutsches Leitbild anzuerkennen, um als Deutscher zu gelten.

Zu Deutschen werden wir, wenn wir uns auf Deutsch verständigen können und uns entscheiden, als Deutsche in und für Deutschland Verantwortung zu übernehmen. Natürlich werden die meisten bisherigen Bewohner Deutschlands einfach als Deutsche geboren, ob sie Verantwortung übernehmen oder nicht, und auch wenn sie nicht

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications  
Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)

## Helga und Edzard Reuter-Stiftung



besonders korrekt Deutsch sprechen. Sie sind Deutsche auf dem Papier. Aber fühlt sich mit Deutschland verbunden, wer nicht Teil hat an den öffentlichen Angelegenheiten dieses Landes? Identifiziert sich jedwede in Deutschland geborene Person mit in Deutschland geborenen Eltern von vornherein mehr oder substantieller mit Deutschland als eine eingewanderte türkische Mutter, die sich in Kreuzberg mit anderen türkischen Müttern zusammen tut, um mutig des Nachts Drogen-Dealern das Handwerk zu legen, um türkische wie deutsche Jugendliche zu schützen und den Berliner Bezirk zu einem sicheren Ort zu machen ?

Ich behaupte: in Zeiten zunehmend bunter Gesellschaften entsteht emotionale und tragende nationale Zugehörigkeit in dem Maße, wie wir unsere Freiheit praktizieren – nicht nur von der Politik, sondern gerade in der Politik. Wie wir uns engagieren für die Regelung öffentlicher Angelegenheiten, wie wir Verantwortung übernehmen für das Gemeinwohl in unserem Land, in unserer Stadt, in unserem Stadtteil. Dadurch erst identifizieren wir uns mit Deutschland, dadurch erst entwickeln wir emotionale Bindungen an unser Land, sonst benutzen wir es vielleicht als Ort, um eigene Vorteile zu gewinnen, und bringen im Übrigen unseren Gewinn ins Ausland, um Steuern zu sparen. Dann sind wir nur „bourgeois“ in unserem privaten Interesse, nicht „citoyen“ als deutsche Staatsbürger.

Deshalb wollen wir, dass sich diejenigen, die in unserem Land mitarbeiten, in Deutschland zu Hause fühlen können, auch mit ihrem religiösen Bekenntnis und mit Gotteshäusern. Das verstehen übrigens gerade jene gut, die ihrerseits gläubig sind, die nicht den ansonsten indifferent betrachteten Glauben nur instrumentalisieren, um Fremde draußen zu halten. Die Parole „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ hat solches zu-Hause-fühlen lange verhindert. Ich frage mich, ob wir heute in der Realität schon angekommen sind, wenn wir das Wort „Einwanderung“ nach wie vor verschämt vermeiden und den unklarerer, zugleich auch verunsichernden Begriff „Zuwanderung“ oder Migrant verwenden, der eine Offenheit der Entscheidung suggeriert und nur unsere frühere Abwehr verdeckt, mit der wir uns selbst geschadet haben.

Integration ist das immer erneute Ergebnis unserer Teilhabe an den öffentlichen Angelegenheiten. Politische Freiheit bietet die Chance, uns mit unserem Land zu identifizieren, es lieb zu gewinnen und unser politisches wie privates Glück darin zu schmieden. Sie schenkt uns den Raum für eine Zugehörigkeit, die sich weder in ängstliche Borniertheit flüchtet noch in Beziehungslosigkeit auflöst. Sie erlaubt uns das Glück reicher und vielfältiger Identitäten, das uns selbst und den anderen nützt. Sie macht das Fenster weit auf für ein helles weltoffenes Deutschland in einem hellen weltoffenen Europa.“

Weitere Informationen unter [www.reuter-stiftung.de](http://www.reuter-stiftung.de)  
und bei

Schwintowski | Communications

Kastanienallee 29 • D - 14050 Berlin • Tel. +49 (0) 30 30 100 100  
[info@schwintowski.com](mailto:info@schwintowski.com)